

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 10

Artikel: Die Kirche
Autor: Petzold, Alfons
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

voll wie die Redner. — Im Anschluß an den Kongreß findet am 7. Juni noch eine Sonntags-Frühfeier im Freien oder in der Halle der freien Religionsgemeinde statt, bei welcher der Unterzeichnete die Erbauungsrede halten wird.

Also auf nach Breslau!

Allseits grüßend

G. Tschirn.

Die Kirche.

Von Alfons Bekold.*)

I.

Ihre Steine träumen aus modernder Not:
in die Wolke Vergänglichkeit empor.
Brandstöße um säulen das mächtige Tor,
aus dem jahrtausend altes Hassan droht.

Ihr reicher Purpur und das Gold sind tot,
schenken kein Leuchten, denn der schwere Flor
der Priesterlügen schiebt sich dunkel vor,
und aller Prunk, verwesend, wird zu Rot.

Erstarrt im wilden gärenden Gedränge
diejer Tage, die voll Werden sind,
ragt sie aus morschem, alterndem Gepränge
gleich einem Greise, der gelähmt und blind,
manchmal sich wegtauscht Siechtum; nahes Sterben
und Fluch besudelt seine starken Erben.

II.

Der Gott dort drinnen ist der letzte Hauch
aus einem Munde, der im Todesbeben
nach Mitleid schrie; kann dieser Gott mir auch
nur eine kleine Stunde Gnade geben?

Nein, er ist gnadenärmer als der Stein,
aus dem sein starres Angesicht gehauen,
und alle, die vor ihm nach Liebe schrein
sie werden nie das Licht der Erde schauen;
denn dieses ist nicht in dem Goldgefäß
auf des Altars Stufenbau zu suchen,
umschwelt vom düsterbleichen Herzenstrahl.

Biel tausend Jahre alter Priesterhaß
verwandelt hier das Beten in ein Fluchen
und macht das reichste Wort zur armen Dual.

III.

Da strebt in einem stolzen Himmelswurfe
der hohe Dom der Kirche schlank empor,
indes in einer kühnen, weiten Kurve
zwei Bogen bauen ein gewaltig Tor.

Die armen, unerhörten Väter schleichen
ins Licht der Sonne durch des Tores Schlund
und senken ihrer armen Wünsche Leichen
wie tote Kindlein in des Glaubens Grund.

Und jeder Tag sieht immer noch dasselbe
Bild dieser Menschen, denen nur das gelbe
Altarlicht strahlt in ihrem dunklen Land.

Indes ob ihnen auf das Domgewölbe
und auf des Chores äußerliche Wand
die Sonne legt die schöpferische Hand.

Lebenskunst und Weltanschauung.

Von Wilhelm Leibn.

Der Verfasser, dessen Persönlichkeit an anderer Stelle dieses Blattes gezeichnet wird, hat, obwohl der Arzt ihm geistige Arbeit verboten hatte, diesen Aufsatz während seiner schweren Leidenszeit an der Riviera dictiert und unseren Lesern gewidmet, gleichsam als letzten Gruß und als ein ideelles Vermächtnis.

Dr. Bruno Wille.

In all der Mannigfaltigkeit und dem Wechsel der Dinge, Gedanken und Bestrebungen gibt es ein Unvergängliches. Was einem Menschen, der ehrlich und gründlich forscht, ewig bleibt, und worin sich alle ehrlich denkenden Menschen einig sind, mögen sie sich Naturforscher, Philosophen, Freidenker, Monisten, Ethiker oder sonstwie nennen, und mögen ihre sonstigen Ansichten auch vielfach auseinandergehen, das ist ihre selbstlose Liebe zur Wahrheit, zum Guten und zum Schönen.

Wir fühlen in uns deutlich den kategorischen Imperativ zum Vorwärtsstreben, zur harmonischen Entwicklung unserer geistigen und körperlichen Kräfte, zu immer besserer Naturerkenntnis und zum Begreifen des ganzen Weltgeschehens. Wir fühlen, daß in jedem Ding und jedem Geschehen ein guter Kern enthalten ist, ja daß selbst das anscheinend Böse nur das unreife Gute ist; es braucht nur Zeit und bessere Lebensbedingungen, um sich in Gutes auszureifen.

Und an diesem Streben zum Wahren, Guten und Schönen, an dieser Vervollkommenung der Welt mitzuarbeiten, ist das nicht ein Menschenleben wert? Ist es notwendig, uns zum Lohn dafür ein besseres „Jenseits“ zu versprechen? Welch reicher Lohn an Lebensfreude jeder guten Handlung auf dem Hause folgt, weiß jeder, für den die größeren Gemüse aufgehört haben, Selbstzweck zu sein. Aus dieser Welt werden wir nie herauskommen, wir sind nach den Gesetzen der Erhaltung der Kraft und des Stoffes ein unveräußerlicher Teil derselben, und so wird uns die Vervollkommenung der Welt, an der wir mitarbeiten, auf irgend eine Weise sicher zu gute kommen.

Sobald wir uns innig daran gewöhnt haben, alles Leben, die ganze Welt, als einen integrierenden Teil unseres Selbst anzusehen — wie es ja auch die brahmatische Lösung meint „dies alles bist du selbst“ — werden wir nicht mehr imstande sein, auch nur dem geringsten Teil des Weltalls Böses zuzufügen. Hieraus ergibt sich, daß die große Lebenskunst darin besteht, das Wahre, Gute und Schöne aus jedem Ding, aus jedem Wesen und aus jeder Handlung herauszufinden, nur damit zu verkehren und dem unreisen Guten — dem vermeintlichen Bösen — nach Möglichkeit zur Entwicklung, zur Ausreifung, zu verhelfen.

Wenn nun die jetzigen Kirchenlehren mit ihrer vielfach primitiven, rückständigen Weltanschauung und ihrer starren Dogmatik dem Untergange geweiht sind, so fragt wohl mancher, was dann von der Religion übrig bleibt? Darauf muß man antworten, daß Kirchenlehre und Religion zwei ganz verschiedene Dinge sind, die häufig garnichts miteinander gemeinsam haben. Kirchenlehren müssen als zeitliche Produkte menschlichen Wissens sich verändern oder ganz vergehen; Religion aber ist ein Gefühl, das ewig ist, wie die Welt; denn Religion ist die Liebe zum Wahren, Guten und Schönen. Es ist sehr bedauerlich, daß von den herrschenden Kirchenlehren die Liebe zur Wahrheit sehr wenig gepflegt wird. Sobald eine alte Bekenntnislehre mit einer vernunftgemäß festgestellten Wahrheit in Konflikt gerät, wird von den Priestern der Glaube an das alte von ihnen einst erfundene und etwas starr festgehaltene Bekenntnis über die Wahrheit, über die freie

*) Aus dem im Anzengruber-Verlag erschienenen Jahrbuch für Freidenker 1914, das wir nochmals herzlich empfehlen. Als ein wahrer Dichter der Freiheit verdient Alfons Bekold unser begeistertes Jubel.